

Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 18 (1962)
Heft: 3

Artikel: Der Sprachatlas der deutschen Schweiz [Schluss]
Autor: Meyer, Kurt
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-420682>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

mir gemachten Notizen. Es ist nur einiges von dem, was so im Lauf der Zeit an uns herangetragen wird. Solche Wortneuschöpfungen ließen sich beliebig erweitern. Sie stammen durchweg von Leuten, die Anspruch darauf erheben, auf sprachlichem Gebiet vorbildlich zu sein. Wir müssen diese Wortungetüme verarzten, weil wir dafür bezahlt werden. Wortlos füge auch ich mich diesem Zwang. Doch manchmal, und das mag mir getrost jeder glauben, weht mir der Bauch — des leideren!“

W. B.

Der Sprachatlas der deutschen Schweiz

Dr. Kurt Meyer, Zürich

(Schluß)

Die kleinräumige Schweiz verlangte — immer gemessen am unmittelbaren Vorbild des italienischen Atlases von Jaberg und Jud (AIS) — ein viel engeres Ortsnetz; die Kleinheit des Gebietes erlaubte, trotz direkter und umfangreicher Erhebungen den Anteil der besuchten Orte von 4% (AIS) auf durchschnittlich 34%, in einigen Alpenkantonen gar auf über 50% hinaufsetzen.

Ähnlich beim Fragebuch. Die Hauptbegriffe, welche für den Gesamtatlas einer Großsprache wie das Deutsche, Französische, Italienische ergiebig sein mögen, haben in einem Teilgebiet wie dem Schweizerdeutschen oft durchwegs dieselbe Bezeichnung. Wenn wir nach dem „Melken“ oder der „Kuh“, dem „Wagen“ oder dem „Hut“ fragen, so bekommen wir in der ganzen deutschen Schweiz dasselbe Wort; es erscheinen bloß lautgeographische Unterschiede. Fragt man jedoch nach den verschiedenen Arten des Melkens („Knebelmelken“ und „Vollhandmelken“, mundartlich *chnödle/hampfle* oder *chnödlige/hämpflige mälche* usw.), nach den verschiedenen Altersstufen der Kuh, nach den Bestandteilen des Wagens oder nach dem „Kopftuch“, so ergibt sich wortgeographisch eine reiche Ernte. Diese Möglichkeiten und Bedingungen konnte man auf dem begrenzten, heimatlichen und zudem verhältnismäßig gut durchforschten Gebiet der deutschen Schweiz größtenteils voraussehen; man konnte das Fragebuch den Gegebenheiten besser „auf den Leib schneiden“ als bei einem Großatlas. Es entstand so ein Fragebuch aus rund 2500 zum Teil sehr stark ins Einzelne

gehenden Fragen. Daß selbst dieses nicht immer und überall den Gegebenheiten gewachsen war, daß es trotzdem noch Fälle gab, wo es der Beweglichkeit von Explorator und Leiter überlassen blieb, sich nachträglich an Unvorhergesehenes so gut wie möglich anzupassen, verschweigt der Rechenschaftsbericht nicht. Leider können wir auf Einzelheiten, wo es erst richtig fesselnd wird, hier nicht eingehen, sondern müssen den Leser bitten, den Einführungsband A selbst zur Hand zu nehmen.

Mit dem feinmaschigen Ortsnetz, dem ebenso fein geknüpften Fragebuch, einer Lautschrift, die es erlaubt, auch die feinsten Ausspracheunterschiede noch festzuhalten, die ein geschultes Ohr erfassen kann, hatten die Begründer einen Satz von Präzisionswerkzeugen bereitgestellt. Die Exploratoren zeigten sich ihnen gewachsen und leisteten hervorragende Arbeit. So darf man heute sagen: Es ist ein neuer Typus eines Sprachatlasses, eines spezifischen Kleinraumatlases, erarbeitet worden. Die vielen „Regionalatlanten“, welche im germanischen wie im romanischen Sprachbereich geplant sind, werden hoffentlich davon Nutzen ziehen.

Gang der Arbeit

Bevor wir uns nun zu den Karten zurückwenden, seien noch ein paar Daten aus der Entstehungsgeschichte des Werks erwähnt. 1940 begann, behindert durch den Aktivdienst, der erste Explorator, *Dr. Konrad Lobeck*, ein junger Romanist, Schüler Juds, seine Arbeit. Bis im März 1947 war er jeweils das ganze Winterhalbjahr auf der Reise und nahm so den größten Teil des Mittellandes auf. 1946/47 übergab er dann zwei Schülern Hotzenköcherle die Arbeit: *Dr. Rudolf Trüb*, der, selber ein Glarner, den größten Teil des mühsamen, aber auch besonders ertragreichen Alpengebiets vom St. Galler Oberland und Graubünden bis zum Berner Oberland bearbeitete, und *Dr. Robert Schläpfer*, der mit den eigenartigen Juramundarten (Fricktal bis Laufental: „Basler Typus“) begann, dann den Kanton Luzern und schließlich in Arbeitsteilung mit Prof. Hotzenköcherle das deutsche Wallis aufnahm. Dort wurden im Spätherbst 1958 die letzten Aufnahmen unter Dach gebracht. Die Außenposten alemannischer Mundart in den zu Italien gehörenden Tälern südlich des Monte Rosa und an der obern Tosa sowie im tessinischen Bosco-Gurin hatte Hotzenköcherle, unterstützt durch den Romanisten Dr. Fritz Gysling, selbst besorgt.

Wieviel an nimmermüder Arbeit, oft zehn und mehr Stunden im Tag unter immer wechselnden, oft schwierigen Arbeitsbedingungen, wieviel opferbereite Hingabe an das große Werk hinter diesen trockenen Daten verborgen ist, davon sprechen die Bearbeiter wenig; sie betonen lieber, wie schön und reich die Zeit war, die ihnen mehr als nur den wissenschaftlichen Ertrag mitgegeben hat: „Die Zusammenarbeit mit all diesen Männern und Frauen, die Erfahrung von so viel Hilfsbereitschaft und Intelligenz, von geistiger Offenheit und charakterlicher Tüchtigkeit gehört zu den schönsten, zu den menschlich wesentlichen Erlebnissen unserer Arbeit; ich zögere nicht, sie als dem wissenschaftlichen Gewinn ebenbürtig zu bezeichnen“, schreibt der Herausgeber.

So stehen mit Fug und Recht die Namen der drei Exploratoren neben dem des Begründers und Leiters Hotzenköcherle auf dem Titelblatt — Baumgartner ist dem Werk leider schon 1944 durch den Tod entrissen worden.*

Die Karten

Kehren wir nun, nach diesen Einblicken in Voraussetzungen und Entwicklung der Atlasmethode, zu den Karten des ersten Bandes zurück, so stellen wir auch da den folgerichtigen Ausbau zum KleinraumAtlas, die genaue Anpassung der Methode an den Gegenstand und die Forschungslage mit Bewunderung fest. Daß ein, oder vielmehr, wie es geplant ist, zwei ganze Bände allein der lautlichen Grundlage, den Gegebenheiten der Aussprache gewidmet werden, das ist etwas Neues. Wir werden da, wenn einmal alle drei Bände vorliegen, eine Grammatik in Kartenform besitzen: etwas, das es noch nicht gegeben hat und das vielfältige neue Erkenntnis- und Forschungsmöglichkeiten eröffnet.

Im vorliegenden Band wird die Aussprache der Vokale dargestellt, und zwar nicht ihre Dehnung (wie in *Baasel*) und Kürzung (wie in *Zitt*, berndeutsch *schribe*, zürichdeutsch *Side*), sondern die Veränderungen ihrer Klangfarbe: zum Beispiel, gleich auf den ersten Karten, Helligkeit oder Verdampfung des *a*. Für die Nordostschweizer mit ihrem hellen *a* sprechen wir Zürcher und erst recht etwa die Urner nahezu oder völlig ein *o*. So legt der Schaffhauser

* Er hatte noch 1941 in der *Jährlichen Rundschau* des Deutschschweizerischen Sprachvereins über den Sprachatlas der deutschen Schweiz berichtet.

Schriftsteller Albert Bächtold den Berglern im Maderanertal Wörter in den Mund wie *gonz, long, Monnevolch*. Wieviel daran richtig ist, zeigt uns gleich die erste Lautkarte des Sprachatlases: Das alte kurze *a* ist tatsächlich in Uri sehr stark, bis an die Grenze von *o* verdumpft; es gibt außer großen Teilen des Kantons Zürich (besonders am See) wenig andere Gegenden, wo das *a* so stark verdumpft ausgesprochen wird, wenn auch eine gewisse schwächere Verdampfung weit verbreitet ist. Andererseits steht die Nordostschweiz mit ihrem *a* nicht allein: besonders im Kanton Luzern und in Teilen von Bern gilt ein fast ebenso helles *a*.

Auf diese Weise wird der ganze Vokalbestand von mittelhochdeutsch von *a* bis *u* und *ü* und *â* bis *û* und *iu, ei, ou, öu* und *ie, uo, üe* dargestellt. (Da das schweizerdeutsche Lautsystem ältere Verhältnisse als die der neuhochdeutschen Schriftsprache wieder spiegelt, muß stets mindestens vom Mittelhochdeutschen, gelegentlich gar vom Althochdeutschen oder einem erschlossenen „Urdeutsch“ ausgegangen werden.) Je nach der Sachlage werden einem Laut bis zu einem Dutzend Karten eingeräumt. Zwei sind es immer, denn es gibt wenigstens unter den einfachen Vokalen keinen, der nicht vor gewissen folgenden Konsonanten abweichende Klangfarbe angenommen hätte. Die Verhältnisse sind auch hier, wenn man ins Einzelne geht, recht verwickelt; dem wird nun nicht großzügig ausgewichen, sondern geduldig nachgegangen, um es nach Möglichkeit klarzustellen.

Lebendig wirkt die Kartensammlung dadurch, daß verschiedenartiger Problemlage zum Teil auch mit verschiedenen Darstellungsmitteln zu Leibe gerückt ist: Die Verdampfung des *a*, von der die Rede war, ist durch zunehmend enge Schraffur wiedergegeben; in einigen andern Fällen, welche durch die klare Ausscheidung der Formen dazu verlockten, sind nur deren Grenzen als dicke Linien auf der Karte eingezeichnet — so auf unserer Abbildung, die also nicht typisch ist für die Hauptzahl der Atlaskarten, aber sich fast als einzige für die verkleinerte Wiedergabe eignete — im Normalfall aber ist nicht Flächen- sondern Punktdarstellung gewählt: Neben jeder Ortsnummer steht ein Zeichen (Strich, Kreis, Dreieck oder ähnliche Figur), welches die Vertretung in der betreffenden Ortsmundart anzeigt. Die Eintragung der Originalformen in Lautschrift auf der Karte, eine für den Wissenschaftler grundsätzlich sehr schöne Lösung, da er das Rohmaterial so gut wie unfrisiert vor Augen bekommt, verbot sich aus Platzgründen; man hätte überlastete Karten oder ganz unhandliche Bände erhalten. Nun,

man muß den Bearbeitern das Zeugnis ausstellen, daß sie aus der Zeichendarstellung etwas so Ansprechendes und vor allem Zweckmäßiges gemacht haben, daß man vergißt, andern Möglichkeiten nachzusinnen. Das Kartenbild kommt dem Betrachter entgegen: wenn nicht auf den ersten, so doch, bei verwickelten Tatbeständen, auf den zweiten und dritten Blick hat er eine vorläufige Übersicht, die ihn anzieht zu genauerem Eindringen in das, was die Karte zu bieten vermag, und in das, was neben und außerhalb der Karte noch geboten ist.

Und das ist nicht wenig! Wir denken nicht nur daran, daß fast jeder Karte eine zweite gegenübergestellt ist und zum Vergleich auffordert, der nicht bei ihr aufhören soll: ganze Reihen von verwandten Karten (vor allem die der *e-*, *o-* und *ö-*Laute, je kurz und lang) sind in der Wahl der Zeichen genau aufeinander abgestimmt; sie laden dazu ein, nicht nur den einzelnen Laut, sondern auch das *Vokalsystem* zu betrachten. — Doch noch in ganz anderer Richtung hat der Benutzer die Möglichkeit, über die Karte hinauszugehen. Die Materialgrundlage ist so breit, die Verankerung der Probleme im Fragebuch so durchdacht, daß in zahlreichen Fällen die Antwort und Auskunft zu reich und verwickelt ist, als daß sich alles auf der Karte darstellen ließe. Es gibt Schwankungen in der Aussprache bei einer und derselben Gewährsperson oder zwischen den mindestens zwei Personen, mit denen an jedem Ort gearbeitet wurde; es gibt ältere Lautungen (und Wörter), an die sich die Auskunftgeber noch erinnern (vielleicht bloß noch vom Hörensagen), die sie aber selber kaum oder gar nicht mehr brauchen. — Wobei übrigens nicht ganz selten die aufschlußreiche Erfahrung zu machen ist, daß die Gewährsperson, direkt befragt, ob sie nicht so oder so sage, die betreffende Form oder das Wort entschieden ablehnt, einige Zeit später aber in anderm Zusammenhang dann, wenn die Aufmerksamkeit auf anderes gerichtet ist, dennoch so sagt. Vieles am Sprachbesitz eines Menschen ist ihm selber nicht bewußt: danach hat sich die Fragemethode zu richten.

Die sprachliche Wirklichkeit ist immer vielschichtig. Dem ist im Atlaswerk so Rechnung getragen, daß neben die Karten, das Kartenpaar, die Kartenreihe, welche sozusagen die Haupttöne geben, oft seitenlange Listen treten, welche überall dort, wo es sinnvoll und aufschlußreich ist, sorgfältig die „Nebentöne“ festhalten. Für den Forscher sind das Fundgruben. Wer hingegen mehr als Liebhaber an das Werk herantritt oder einfach gelegentlich eine Auskunft sucht, wird sie überschlagen und sich an die klaren, über-

sichtlichen, nicht überladenen Kartenbilder halten. Denn es verdient noch besonders betont zu werden: Der Sprachatlas ist kein Buch mit sieben Siegeln; vielmehr haben es sich die Bearbeiter angelegen sein lassen, die Tore so weit als möglich zu öffnen. Jedermann, der mit einigen sprachwissenschaftlichen Grundbegriffen vertraut ist und die geringe Mühe nicht scheut, sich mit der sehr durchsichtigen Lautschrift vertraut zu machen, wird den Zugang leicht finden und wird in eine Schatzkammer eintreten, deren Reichtum ihn nicht so bald wieder losläßt. (Auch der Preis ist in diesem Zusammenhang zu nennen: bei Bestellung des ganzen Werkes kostet der erste Band mit 166 Karten und Listen 75 Franken; die sieben weiter geplanten Bände sollen in Abständen von zwei bis drei Jahren folgen. Ein Prospekt mit zwei Originalkarten ist vom Verlag Francke, Bern, zu beziehen.)

Der Sprachatlas als Forschungsinstrument

Ähnlich wie das „Idiotikon“ (das Schweizerdeutsche Wörterbuch) ist der Sprachatlas der deutschen Schweiz eine große Schatzkammer, in der unsere volkstümliche Sprache in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts festgehalten, aufbereitet und für die Forschung bereitgestellt ist. Die Sammlung und übersichtliche Darstellung ist an sich eine unbezahlbare Leistung — in fünfzig oder hundert Jahren wird man vielleicht von neuem einen solchen Querschnitt ziehen; aber vieles von dem, was hier erfaßt ist, wird dannzumal nicht mehr vorhanden sein —: den vollen Wert ermessen wir erst aus dem, was sich aus diesem Rohstoff erarbeiten läßt an Einsichten über das Wesen der deutschen Schweiz in ihrer Eigenart und in ihrem Verhältnis zum ganzen deutschen Sprachgebiet, zur vier-sprachigen Schweiz, zum germanisch-romanischen Westeuropa und zum Abendland überhaupt. Das alles ist noch nicht recht absehbar, aber ein paar Linien seien doch skizziert.

Daß die feine Aufgliederung der Schweiz nicht nur auf der politischen Karte mit den 25 Kantonen und Halbkantonen, sondern auch immer wieder auf den Sprachkarten mit einer großen Zahl kleiner und kleinster Mundartgebiete in Erscheinung tritt, wurde schon gestreift; es gehört zu den Voraussetzungen ebensosehr wie zu den Ergebnissen des Atlaswerks. Eine der spannendsten Aufgaben wird nun, bei fortschreitendem Erscheinen der verschiedenen Atlaskarten, darin bestehen, die Konstanten in dem verwirren-

DEUTSCHLAND

dur-, über-

BA

AG

SH

ZH

dur-, über-

BE

SO

dur-, über-

dur-, dür-, über-

ZG

LU

dür-, über-

BE

dür-, über-, über-

UW

dur-, über-

FR

dür-, über-

dür-, über-, über-

dür-

UR

dir-, über-

dür-, dur-, über-

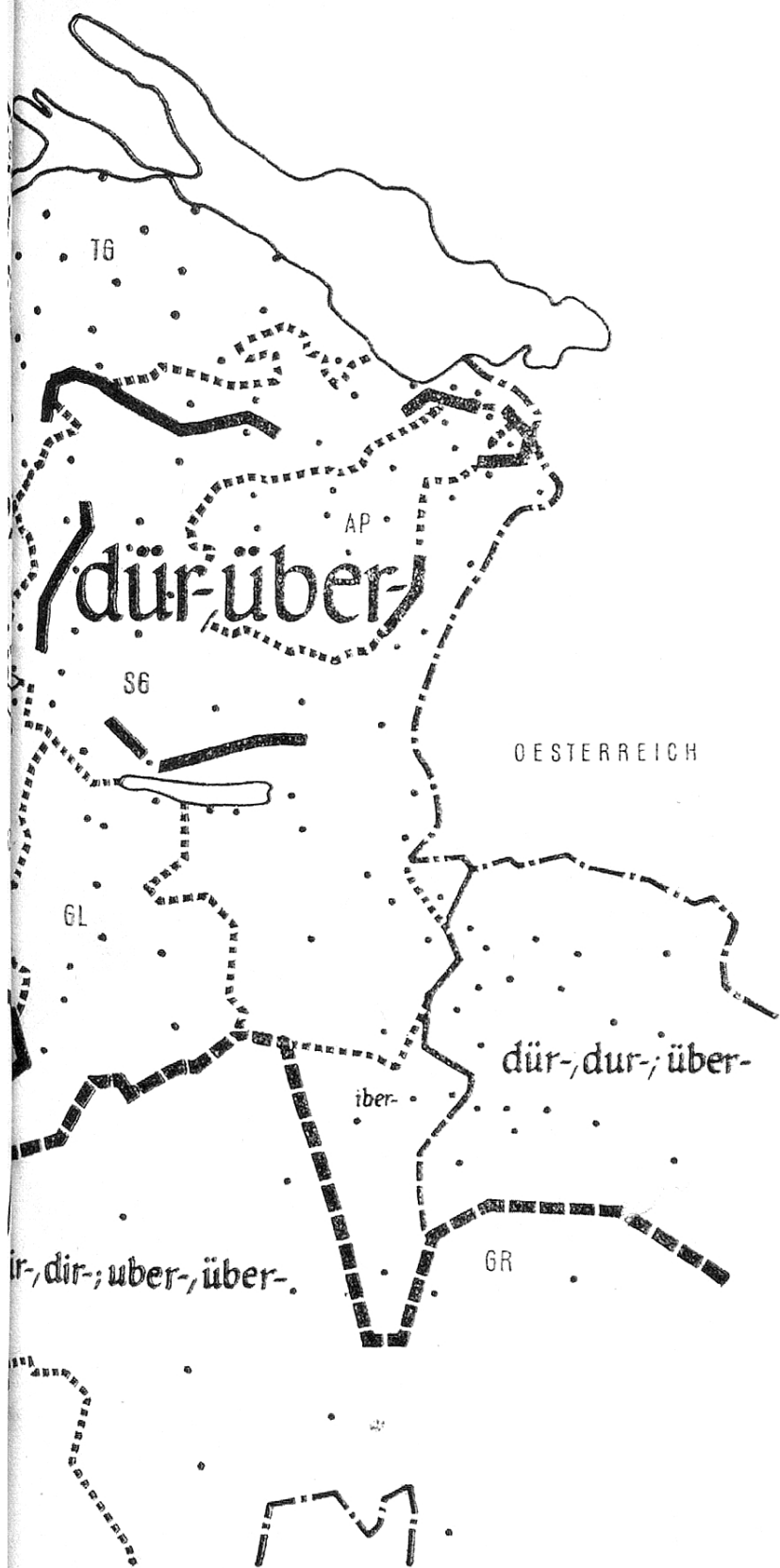
WS

dir-, der-, dər-, über-

TI

ITALIEN

0 5 10 15 20 25 km



Karte 60 aus Band I des Sprachatlasses der deutschen Schweiz auf etwa zwei Drittel verkleinert und vereinfacht:

Die Originalkarten bestehen aus einer gleichbleibenden stahlblauen „Grundkarte“: politische Grenzen, Flußnetz (fehlt hier), Ortszahlen (hier durch Punkte ersetzt), Kantonssiglen; davon hebt sich der eigentliche Inhalt der Sprachkarte in tiefschwarzem Druck ab (hier die durchgezogenen Linien und die eingetragenen Wortformen).

Umlaut / Nichtumlaut von mhd. u in „durch“ und „über“
(Kombinationskarte)

Die Karte zeigt einen Großgegensatz zwischen Norden (Basler-Zürcher-Typus *dur / über*, der neuhochdeutschen Schriftsprache entsprechend) und Südwesten (Bern, Freiburg und Wallis mit *dūr / über* oder deren Weiterentwicklungen). Als Zwischengebiet erscheint die südliche Innerschweiz (Uri und Unterwalden mit *dur / über*); eine bezeichnende Sonderstellung nimmt der Nordosten (Appenzel-Toggenburg mit *dūr / über*) ein. In kleineren Zwischen- und Randgebieten schwanken die Formen.

(Klischee NZZ)

den Spiel von Raumbildung festzustellen. Gewisse Hauptlinien hat man schon seit langem gesehen: eine westliche („berndeutsche“) und eine östliche (zürichdeutsch-nordostschweizerische) Gruppe heben sich ebenso voneinander ab wie eine nördliche (im Jura und Mittelland) von einer südlichen (in den Voralpen und Alpen). Diese Grundlinien haben sich bis heute immer wieder bestätigt. Prof. Hotzenköcherle hat sie unlängst von den bis jetzt greifbaren Atlasergebnissen her neu beleuchtet.* Das Auffälligste daran ist dies: Wir sehen heute nicht mehr einzelne, feste Linien, sondern *Linienbündel*, ganze (oft breite) *Grenzzonen*. Westen und Osten — Bern und Zürich, wenn wir vereinfachend so sagen dürfen — setzen sich auseinander, schieben ihren sprachlichen Einfluß bald weiter, bald weniger weit. Man erkennt Kernzonen, welche ausstrahlen, und Zwischenzonen der Auseinandersetzung. Man sieht geschichtliche Kräfte wirken; die Linien, welche auf den Sprachkarten in Erscheinung treten, sind in Wirklichkeit in Bewegung. Die Sprache als Ausdruck menschlicher Gemeinschaftsbindungen: So wird Sprachgeographie zur Kulturraumforschung. Wir sehen Neues von jenseits des Rheins hereinströmen und sich mehr oder weniger weit nach Süden vorschieben: wir sehen innerhalb unseres Gebiets Neues entstehen und sich ausbreiten oder Altes sich bewahren, das sonst nirgends mehr vorhanden ist; wir erkennen namentlich die Beharrsamkeit der Alpenmundarten, welche Sprachformen bewahrt haben, die sonst seit tausend Jahren aufgegeben sind. Wer sie zu deuten versteht, findet auf den Sprachkarten Spuren vieler Jahrhunderte; er liest aus ihnen mancherlei, das sonst nirgends zu finden ist. So ist der Sprachatlas nicht nur eine große Bestandesaufnahme der Mundarten unserer Zeit, sondern zugleich ein Ausgrabungsfeld von seltener Ergiebigkeit.

Das neue Buch

HELMUT GIPPER und HANS SCHWARZ: *Bibliographisches Handbuch zur Sprachinhaltsforschung*. Lieferung 1, 128 S. Wissenschaftliche Abhandlungen der Arbeitsgemeinschaft für Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen. Westdeutscher Verlag Köln und Opladen. 19,60 DM.

* Rudolf Hotzenköcherle: *Zur Raumstruktur des Schweizerdeutschen*. Zeitschrift für Mundartforschung, 28. Jahrgang, Hef 3, S. 207—227.